

Bremisches Jahrbuch Bd. 87, 2008

Szatkowski, Tim: *Karl Carstens. Eine politische Biographie*. Köln Weimar Wien: Böhlau
2007. 577 S.

Wenn man in Bremen fragen würde, wer Karl Carstens war, so würde man sicherlich hören, er sei Bremer gewesen und Bundespräsident. Mehr aber wohl nicht. Auch die nach ihm benannte Karl-Carstens-Brücke zwischen Habenhausen und Hastedt heißt im Volksmund weiterhin »Erdbeerbrücke«. Karl Carstens ist 1992 in seinem Haus in Meckenheim bei Bonn gestorben. Sein Grab befindet sich auf dem Riensberger Friedhof in Bremen, gar nicht einmal weit entfernt von der Grabstätte Wilhelm Kaisens, den er Zeit seines Lebens hoch verehrt hatte.

Tim Szatkowski hat nun eine umfangreiche politische Biographie als Dissertation vorgelegt. Das ist verdienstvoll und schade zugleich, denn gerne hätte man auch etwas über den Privatmann Karl Carstens gelesen, über sein Leben abseits der großen Politik, und auch über seine Lebensgefährtin Veronica Carstens, mit der er seit 1944 verheiratet gewesen war.

Karl Carstens wurde am 14. Dezember 1914 in Bremen in der Fitgerstraße 36 geboren. Er besuchte das Alte Gymnasium und bestand hier am 5. März 1933 das Abitur, einen Tag bevor die Nationalsozialisten in seiner Vaterstadt die Macht ergriffen. Studienjahre der Jurisprudenz folgten in Frankfurt, Dijon, München, Königsberg und Hamburg, wo er 1937 mit Erfolg promovierte. Seine Referendarzeit absolvierte er im bremischen Staatsdienst, legte im September 1939 am Oberlandesgericht Hamburg seine juristische Staatsprüfung ab und wurde, der Zweite Weltkrieg hatte begonnen, Soldat. Im November 1937 hatte Karl Carstens die NSDAP-Mitgliedschaft beantragt, aber erst nach Kriegsausbruch und nach Aufhebung einer Mitgliedersperre wurde sein Antrag positiv beschieden. Zu dieser Zeit war Carstens bereits Soldat und später hat er im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens immer wieder darauf hingewiesen, dass seine Zugehörigkeit zur NSDAP laut Wehrgesetz für die Dauer seines aktiven Wehrdienstes geruht habe und daher von einer echten Mitgliedschaft nicht gesprochen werden könne.

Tim Szatkowski geht in seinem ersten Kapitel von der Kindheit Carstens bis zum Jahre 1949 ausführlich und sehr kritisch auf das Verhalten Karl Carstens in den Jahren des Dritten Reiches ein. Die Quellenlage hierfür ist dürftig und schwierig zugleich. Neben den spärlichen öffentlichen Unterlagen war der Autor im Wesentlichen auf die autobiographischen Angaben Karl Carstens' in seinen 1993 erschienenen Lebenserinnerungen angewiesen. Die Benutzung des frühen Teils (vor 1945) des im Bundesarchiv verwahrten Nachlasses hatte Veronica Carstens verwehrt. Dem Autor gelingt es jedoch überzeugend zu zeigen, wie glättend und historisch unsauber Carstens in seinen Erinnerungen mit seinen Studienjahren und mit seiner NS-Mitgliedschaft umgeht. Mit der Wirklichkeit stehen seine dortigen Schilderungen teilweise in erheblichem Kontrast. Zu Recht wirft er Carstens vor, nach 1945 recht oberflächlich und oftmals unkritisch mit der NS-Vergangenheit umgegangen zu sein. Das gilt besonders auch hinsichtlich einer Reihe belasteter Personen, mit denen er privat wie politisch Umgang pflegte.

Dass Szatkowski in diesem ersten, ganz bremischen Kapitel eine Reihe kleinerer Fehler unterläuft, sei hier nur eher am Rande angemerkt: die Machtergreifung fand nicht am 5. sondern am 6. März 1933 statt, der Senat wurde nicht »abgesetzt«, Carstens kann nicht schon am 1. Mai 1945 seine berufliche Laufbahn als Rechtsanwalt begonnen haben, und schließlich beurteilt er die Person und Rolle Theodor Spittas zu unkritisch, auch und besonders hinsichtlich dessen mehr als problematischer Einstellung gegenüber den aus der NS-Zeit belasteten Juristen beim Wiederaufbau der Bremer Nachkriegsjustiz.

Im Oktober 1949 übernahm Karl Carstens die Tätigkeit des Bevollmächtigten des Bundeslandes Bremen beim Bund. Bürgermeister Wilhelm Kaisen hatte sich für ihn stark gemacht und sich im Senat mit seinem Vorschlag durchgesetzt. Hier begann eine lange vertrauensvolle Zusammenarbeit beider, die in eine lebenslange freundschaftliche Verbundenheit mündete, getragen von einer uneingeschränkten Verehrung für Wilhelm Kaisen, den das Ehepaar Carstens bis zu dessen Tod immer wieder in Borgfeld besuchte. Nicht von ungefähr hing in den Wohnräumen Carstens in der Villa Hammerschmidt neben dem Bild Konrad Adenauers auch das des Bremer Bürgermeisters.

Von 1949 bis 1954 bleibt Carstens Landesbevollmächtigter Bremens. Im Mittelpunkt seiner Aktivitäten stehen die Bemühungen um die Wiedermehrzulassung des deutschen Schiffbaus durch die Alliierten während der Jahre 1950/51. 1955 wurde Carstens Mitglied der CDU und wechselte als Ministerialdirigent und Ministerialdirektor in das Auswärtige Amt (1955–1960). Hiermit enden in der Biographie Carstens bremische Bezüge. Was folgt, sind aber spannende Schilderungen der späten 50er und der 60er Jahre, während denen Karl Carstens als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (1960–1966), als Staatssekretär des Verteidigungsministeriums und Chef des Kanzleramtes tätig wurde.

Carstens war erklärter Atlantiker, in der Außenpolitik zu keinen Kompromissen in der Westbindung der Bundesrepublik bereit. Die Nichtanerkennung der DDR war für ihn Eckpfeiler der Deutschlandpolitik. Konsequenterweise wurde er so zu dem politischen Vertreter der Nichtanerkennungspolitik in den 60er und 70er Jahren und gehörte so auch nicht unter Gerhard Schröder zu den Initiatoren einer neuen, sich langsam bewegenden Ostpolitik. Stets vertrat er Adenauers Wertetrias: Freiheit–Frieden–Einheit, ohne allerdings eine rechte Idee davon zu besitzen, wie sie in der Deutschlandpolitik umgesetzt werden könnte.

In der Großen Koalition war unter Willy Brandt kein Platz mehr für Carstens im Auswärtigen Amt. Als Kanzleramtschef gelang ihm zwar eine Reform und Stärkung des Kanzleramts, das er 1967 in desolatem Zustand vorgefunden hatte, mit der

Richtlinienkompetenz des Kanzlers, des Informationsflusses zwischen Kanzleramt und Ministerien und des Zugriffs auf dieselben. Außenpolitisch spielte er jedoch keine Rolle. Berater Kiesingers war Günther Diehl, und besonders die ostpolitischen Vorstellungen des Kanzlers und Carstens' lagen weit auseinander. Seine Grundposition der Nichtanerkennung der DDR verließ er auch jetzt nicht und folgte Kiesingers außenpolitischen Positionen immer nur verspätet. Nachvollziehbar, dass er dabei dem Auswärtigen Amt unter Brandt zutiefst misstraute und die Ostkontakte Eugen Bahrs fast inquisitorisch verfolgte. Das Ende der Großen Koalition bedeutete 1969 vorerst auch das Ende seiner politischen Laufbahn.

Carstens, jetzt 54 Jahre alt, begann eine wissenschaftliche Karriere an der Universität Köln, wo er sich schon 1952 habilitiert hatte. In seinen Vorlesungen behandelte er ausschließlich Fragen des Europäischen Rechts. So wichtig ihm die wissenschaftliche Betätigung war, so hat er sie doch immer als Rückfallposition verstanden.

1972 wurde Karl Carstens als Direktkandidat des Wahlkreises 7 Oldenburg/Plön in den Deutschen Bundestag gewählt. Hier hielt er im Februar 1973 eine viel beachtete Rede zum Grundlagenvertrag der sozial-liberalen Koalition. Als Rainer Barzel wenig später vom Fraktionsvorsitz zurücktrat, wählte ihn zur allgemeinen Überraschung die CDU/CSU-Fraktion am 17. Mai mit 60% ihrer Stimmen zum neuen Fraktionsvorsitzenden. Unterstützung hatte Carstens bei seiner Kandidatur als Hardliner einer oppositionellen Deutschlandpolitik besonders im Lager der CSU, aber auch bei den »Rechten« wie Filbinger, Dregger, Kiesinger und Stoltenberg gefunden. Obwohl rhetorisch begabt, scharf in der Kritik und Analyse, war Carstens kein überzeugender Politiker. Seinem reinen Konfrontationskurs fehlten die eigenen Vorstellungen und modernen Ansätze. So blieb er auch hier eher Beamter als politischer Führer und musste zusehen, wie sich die Machtverhältnisse in der CDU von der Fraktion hin zur Partei unter Helmut Kohl und Kurt Biedenkopf verschoben.

Mit der Unterstützung Kohls und 67% der Stimmen der Abgeordneten wurde Carstens am 14. Dezember 1976 zum Präsidenten des Bundestags gewählt. Es war ein nur mittelmäßiges Ergebnis, vielen galt er als zu wenig kompromissbereit. Sein Amt führte er jedoch mit streng parteipolitischer Zurückhaltung. Die zweieinhalb Jahre als Präsident des Bundestags waren nur eine Episode im politischen Leben Carstens'.

Als Karl Carstens Ende 1978 andeutete, für das Amt des Bundespräsidenten kandidieren zu wollen, setzte eine bisher so nicht bekannte öffentliche Kampagne gegen ihn ein, getragen von den Vorwürfen, er habe 1974 im Untersuchungsausschuss in der Guillaume-Affäre wissentlich die Unwahrheit gesagt, er gehöre zum Typ des rechtskonservativen Politikers in der Bundesrepublik und er sei Mitglied der NSDAP gewesen.

Die Wahl des Bundespräsidenten war somit äußerst umstritten. Selbst innerhalb der CDU war Carstens, wie der Autor überzeugend darlegt, nicht der Wunschkandidat, denn Kohl liebäugelte zeitweise aus taktischen Gründen mit einer zweiten Amtszeit Walter Scheels. Die CSU unterstützte dagegen Carstens, um so den Weg für eine Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß frei zu machen. Schließlich nominierten die CDU- und CSU-Mitglieder der 7. Bundesversammlung Carstens fast einstimmig. Am 23. Mai 1979 wurde er im 1. Wahlgang zum Bundespräsidenten gewählt. Die öffentlichen Reaktionen darauf fielen sehr unterschiedlich aus und reichten von großer Zustimmung bis hin zu hasserfüllter Ablehnung.

Carstens erzielte als Bundespräsident nicht die öffentliche Wirkung seiner Amtsvorgänger. Wenn man nach Höhepunkten seiner Amtszeit fragt, wird man darauf hingewiesen, dass er 1983 den Bundestag auflöste und dass er immer wieder durch

die Bundesrepublik wanderte. Carstens war kein lauter, politischer Bundespräsident, was ihm den Vorwurf eingetragen hat, profillos und blass geblieben zu sein. Obwohl er es immer wieder versuchte, gelang es ihm nicht, den seit dem Ende der 60er Jahre einsetzenden Verfall der bürgerlich-konservativen Werte, denen er sich verpflichtet sah, zu stoppen. Er versuchte jedoch in streng parteipolitischer Neutralität, die seit den siebziger Jahren politisch zerstrittene Gesellschaft zu beruhigen und das Gemeinwesen zu integrieren. Nicht zuletzt diente ihm hierzu der Begriff der Kulturnation, mit der er auch versuchte, dem schwindenden gesamtdeutschen Bewusstsein der Mehrheit der Westdeutschen gegenzusteuern. Carstens wurde im Verlauf seiner Amtszeit immer populärer. Doch tiefere Spuren hinterließ er nicht, als er 1984 aus dem Amt schied.

Den letzten Lebensjahren Karl Carstens gilt Szatkowskis letztes Kapitel. Es zeichnet einen Mann, der Bilanz zog, insbesondere angesichts der Wiedervereinigung, und sich, wie er selbst sagte, auf den Tod vorbereitete. Am 30. Mai 1992 starb er, manche Beobachter sprachen davon, er sei so unauffällig gestorben, wie er gelebt habe.

Tim Szatkowski hat eine spannende politische Biographie geschrieben. Fachkundig, sehr detailreich und darin anspruchsvoll, immer eng an den Quellen, ohne dabei trocken zu wirken. Er hält Distanz, wertet kritisch, ohne zu verletzen. Ein reicher Anmerkungsapparat, Zeittafel, Personenregister, Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzen den Text.

Helmut Kohl hat bei seiner Traueransprache im Juni 1992 Karl Carstens »zu den prägenden Persönlichkeiten« der Bundesrepublik gezählt. Das, so kann man dem Autor zustimmen, war Carstens sicherlich nicht. Er gehörte eben nicht zu den entscheidenden politischen Gestaltern seiner Zeit, hat der Geschichte der Bundesrepublik nicht seinen Stempel aufgedrückt. Aber an vielen Stellen hat er sie mitgeprägt, die politische Entwicklung mitgestaltet und mitbestimmt. In seiner Verbindung als Wissenschaftler, politischer Beamter, Parlamentarier und Bundespräsident steht er in der Geschichte der Bundesrepublik einzigartig, und sicherlich war er mehr als der »politische Professor«, als der er oft bezeichnet worden ist.

Hartmut Müller